

## **Yannic Han Biao Federer**

### ***Kenn ich nicht***

Yannic Han Biao Federer, sagt Mareike. Kenn ich nicht, sage ich. Der hat auch eine schlimme Trennung hinter sich, sagt Mareike. Hat viel darüber geschrieben, ich glaube, es hat ihm geholfen. Oh, mache ich. Jan Han ... Bio ... Mareike schüttelt den Kopf. Yannic Han Biao Federer. Ah, sage ich. Federer. Hm. Die Frau vom Catering schenkt mir nach, lächelt mich an, Mareike hält eine Hand über ihr Glas, sagt, danke, die Frau trägt den Riesling davon. Und diese Trennungssache, frage ich, kommt die jetzt als Buch? Ist schwierig, sagt Mareike, ich glaube nicht.

Unter der Nase des Hausverwalters ein gelber Halbkreis, dort, wo ihm die Zigaretten in den grauen Bart dampfen, seine Hand ist breit und kräftig und warm, er mustert mich neugierig, na dann kommsema hoch, sagt er, obwohl wir stehen bleiben müssen und ein Dutzend Mädchen passieren lassen, eine Frau und ihren Trolley, hinter uns beschleunigen Autos, ein Lastwagen, die Müllabfuhr, endlich können wir vom äußeren Rand des Gehwegs zur Häuserfront, zwischen dm und Pizza-Döner-Center Kalk schließt der Hausverwalter eine Tür auf, daneben Klingelschilder und Briefkästen, in Plastik eingeschweißte Werbezeitungen lugen aus ihren Mäulern. Das Treppenhaus ist minzgrün gekachelt, die Treppenstufen auch, im ersten Geschoss ein Fenster, man blickt hinaus auf ein bekiestes Flachdach, dahinter ein Parkplatz. Da könnse einkaufen, sagt der Mann, erst jetzt erkenne ich, dass es ein Aldi ist, der sich zur Parallelstraße hin öffnet. Im einzigen Raum der Wohnung riecht es nach Kunststoff, er ist nicht klein, aber auch nicht geräumig, viele Halogenleuchten in der niedrigen Decke, ein ehemaliges Büro, Linoleum in dunkler Parkettoptik, ich öffne ein Fenster, über dem Motorenlärm die gläserne Fassade eines alten Kaufhofs, dahinter Arbeiter, die Pressspanplatten und Gerät transportieren. Is halb so wild, sagt der Verwalter und legt sein Klemmbrett ab. Wird nur entkernt, kommt ein Kaufland rein, da könnse dann auch einkaufen. Ich nicke. Zur fensterlosen Küche ein Durchgang ohne Tür, ich betätige den Lichtschalter, aber nichts tut sich. Ach so, ja, macht der Verwalter und reibt sich den Bauch. Der Strom ist wech, der Vormieter hat nicht gezahlt, na ja, die Küche könnse übrigens haben, die geb ich Ihnen so, er zeigt auf Schränke, die einmal weiß waren, an der Wand lehnt die

Dunstabzugshaube, ein Jägermeisterkühlschrank mit Glastür steht in der Ecke, am Herd fehlen Knöpfe, der Ofen hat keine Klappe, fassungslos und einäugig starrt er mich an.

Miriam versucht jetzt, möglichst selten in der Wohnung zu sein. Wenn ich nach Hause komme, liegen die Zimmer verlassen da, an einem hingeworfenen Küchenhandtuch, an einer neuen Schicht alter Wäsche im Wäschekorb, an ab- und zunehmenden Kühlschrankbeständen erkenne ich, dass sie da gewesen sein muss. Nachts höre ich manchmal die Wohnungstür, die knarrenden Dielen, die Toilettenspülung. Morgens ist sie dann schon wieder fort. Auf ihrem Schreibtisch zwischen losen Notizzetteln und geöffneten Briefen und Büchern eine laptopförmige Leerstelle, sie arbeitet in der Bibliothek, nehme ich an, obwohl sie das immer gehasst hat, die aufgekratzten Erstsemester, die flüsternd Probeklausuren diskutieren und glauben, es höre sie keiner, abseits die Pensionäre, die ihr Zeitungsabonnement nicht mehr zahlen wollen oder können und sich nun morgens bei den Zeitschriften um den Stadtanzeiger streiten oder um die Rundschau, die immer laut atmen und jede Seite geräuschvoll wenden und glattstreichen und wieder aufschütteln, die gealterten Langzeitpromovenden, die halbglatzig den Masterstudentinnen nachstellen.

Micha schickt mir einen neuen Text, ich lese ihn auf dem Handy. Es geht um einen, der Tomi heißt und Autor werden will, er ist Halbchinese, aber die meisten sehen ihm das nicht an, und manchmal vergisst er es auch selbst. Ich schreibe Micha: *Also dieser Tomi bin schon ich, oder?* Micha schreibt: *Nee*. Micha schreibt: *Okay, vielleicht ein bisschen*. Micha schreibt, aber keine Nachricht kommt, nur das Pulsieren der grauen Punkte, sie scheinen auf, verschwinden wieder, scheinen wieder auf, ich stecke das Gerät zurück in die Hosentasche, sehe aufs Meer, da vibriert es wieder. *Bist du jetzt böse?*

Leer klingen die Räume unter meinen Schritten, dabei fehlt erst ein Regal. Am Ende schmerzen die Arme, die Kleider kleben mir am Leib, ich atme schwer, lehne am geöffneten Wagen, eine Zimmerlampe überragt Kartons, der Schirm schief. In Kalk bin ich zu müde, um noch auszuladen, ich nehme meinen Rucksack vom Beifahrersitz, öffne die Heckklappe und ziehe Schlafsack und Isomatte zwischen Stuhlbeinen hervor, etwas kommt ins Rutschen und kracht gegen das Holz der Innenverkleidung. Meine Kleider in blauen Müllsäcken, ich bekomme ein T-Shirt und Boxershorts

zu fassen, dann schließe ich den Wagen ab. Männer sitzen auf einer Mauer, sie trinken Schnaps und sehen mir zu, wie ich vor ihnen über den Aldiparkplatz laufe. In der Wohnung riecht es immer noch nach Kunststoff, dumpf fällt das Licht der Straßenlaternen in den Raum, ich öffne ein Fenster, höre den Stimmen auf der Straße zu, Amir, ruft einer, Amir, ruft er noch einmal, Amir, ruft er wieder, aber Amir will nicht hören, stoisch läuft er die Straße hinunter, an seinem Gang meine ich den Streit zu erkennen, dem er eben den Rücken gekehrt haben muss. Ich schaue auf mein Telefon, vier Anrufe in Abwesenheit, außerdem warten Nachrichten in verschiedenen Messengerdiensten, die ich nicht lesen möchte, vielleicht hat Miriam begonnen, es unseren Leuten zu sagen, und jetzt sind sie alle sehr besorgt, sie haben Angst, dass ich schon überm falschen Parkett baumele, ich schalte das Gerät aus, das Licht aus dem Display versiegt, der Raum wie geschwärzt, erst nach und nach gewöhnen sich die Augen wieder an das Halbdunkel, in dem die Wände enger wirken als am Tag. Ich rauche und frage mich, wann ich Strom haben werde. Amir, ruft es draußen wieder, diesmal eine Frauenstimme, ich sehe hinaus, Amir ist verschwunden.

Micha schreibt: *Hey, ist alles okay?*

Ich schreibe: *Miriam hat sich von mir getrennt.*

Micha schreibt: *Fuck.*

Micha schreibt: *Tobi, das tut mir sehr leid.*

Micha schreibt: *Wenn du jemanden zum Reden brauchst, ruf mich an.*

Ich schreibe: *Sitze gerade im Bus. Idee für Bandname: The Crying in Public. Erstes Album: Trying not to.*

Micha schreibt: *Haha.*

Wandern im Schwarzwald. Mutter und Onkel Winfried unterhalten sich, sie reden von Krankheiten und Tod. Onkel Winfried hat das Hemd offen und viel Gewicht verloren, hager und bleich stapft er durchs Gras. Das graue Haar fällt ihm auf die Schultern, er isst vom Wegesrand, Brennesselsamen und Brombeeren und winzige Walderdbeeren, nur an die Pilze traut er sich noch nicht. Von oben sehen wir hinunter, schweigend, die Ebene liegt da wie erschlagen. Dort ist der Opa gestorben, sagt Mutter irgendwann, zeigt auf einen Hang, den Krater kann man heute

nicht mehr sehen. Zugewuchert, sagt Onkel Winfried noch, dann geht er weiter, pflückt etwas aus einem Baum.

Ich höre, wie Mutter hinter mir aus dem Schlafzimmer tritt und stehen bleibt, dann die Badezimmertür, dann Musik. Ich ziehe Schuhe an und gehe hinaus, in der schmalen Straße zur Innenstadt haben der Spielwarenladen und das Sportgeschäft noch nicht geöffnet, es brennt Licht, Angestellte gehen darin umher, die Auslagen, die sonst den Gehweg säumen, verbarrikadieren von innen die Eingänge. Im türkischen Imbiss dreht sich schon der Dönerspieß, es ist niemand zu sehen, und dort, wo sonst geschnetzelter Salat und Kraut und Tomaten und Gurken liegen, nur leere Halterungen für die Gastrobehälter aus Edelstahl. Unter der Kirche eine Kaisers Backstube, ich kaufe zwei Seelen, eine Laugenstange, ein Dinkel. Auf dem Rückweg beobachte ich Kurgäste, man erkennt sie an den Krücken, an großflächigen Pflastern im Gesicht oder an Angehörigen, die sie am Ellenbogen über die Straße führen. Dann sitze ich Mutter gegenüber, sie sagt, ich sollte wegfahren, Urlaub machen, ich nicke, stelle den Kaffee neben meinen Teller. Irgendwohin, um den Kopf freizukriegen. Ja, sage ich und schneide meine Seele in zwei Hälften. In die Sonne. Ans Meer. Hm, mache ich und drücke stinkenden Käse hinein. Zwei Wochen oder drei. Mal sehen, antworte ich und beiße ins Brot. Südfrankreich, sagt sie. Ich lege meine beschmierte Seele auf den Teller, kaue, versuche zu schlucken.

Ich sammle Schmutzwäsche vom Teppichboden, verstaue sie in einer Konsum-Plastiktüte, öffne den Koffer, das Handy vibriert. Micha schreibt: *Hey Tobi, sitze im Café und arbeite meinen Text um. Tomi heißt jetzt Yán und entscheidet sich im Laufe der Story gegen eine literarische Karriere, er bleibt an der Uni und promoviert über Apokalypse und Carl Schmitt. Also, die Figur hat gewisse Züge von dir, aber nicht mehr.* Ich schreibe: *Super.* Mit einem Knie auf dem Kofferdeckel zerre ich am Reißverschluss.

Als ich Miriam das erste Mal in Marseille besuchte, haben sie mich aus dem Wagen gezogen. Nur einmal schlugen sie mir ins Gesicht, vermutlich wussten sie, dass das genügte, und es war auch gar nicht so schlimm, mein alter Mazda wäre nie durch den TÜV gekommen, und das meiste Bargeld hatte ich unterwegs für Benzin ausgegeben. Es tat mir nur leid um den Discman, der über

eine Adapterkassette an der Stereoanlage hing, es tat mir leid um die CD-Spindel im Handschuhfach, in der ich meine, größtenteils gebrannte, Musiksammlung transportierte, es tat mir leid um die schöne Schwab-Ausgabe, die ich kurz zuvor auf dem Flohmarkt im Friedenspark erstanden hatte, es tat mir leid um die Adidas-Trainingsjacke, sie war orange, und ich trug sie häufig, obwohl sie schon sehr alt war. Es tat mir außerdem leid um die T-Shirts und Unterhosen und Jeans, die ich jetzt neu kaufen musste, und um den Koffer, den ich von meiner Mutter geliehen hatte. Um den Roman von Junot Díaz, den ich für Miriam besorgt hatte, ein schöner Paperbackband, ich hatte ihn gelesen, ohne ihn mehr als nötig zu öffnen, er sah aus wie neu. Oh nein, sagte Miriam, sie stand in der Tür, musste mein Gesicht anfassen, wie um zu prüfen, dass nichts lose war, es tat weh, als ihre Finger direkt über die Schwellung fuhren. Sie begutachtete mich eindringlich, obwohl ich immer wieder sagte, ich sei okay, endlich ließ sie mich in die Wohnung. Es roch nach ihrem Ratatouille, das ich sehr mochte, Weingläser standen auf dem Küchentisch, sie setzte mich auf einen Stuhl, gab Eis in ein Geschirrtuch, das schnurlose Telefon zwischen Schulter und Ohr geklemmt. Erst als die Beamten wieder gegangen waren, konnte ich sie zu mir ziehen und sie fragen, ob sie mir nun endlich einen Kuss geben würde, sie sagte: Tao, chéri.

Nachricht von Mareike, sie fragt, wie ich das Buch von diesem Federer fände, das sie mir nach Kroatien geschickt hat, ich schreibe, *na ja*.

Miriam's Vater starb, als sie vierundzwanzig war, ich fünfundzwanzig, blass wie ein Blatt Papier saß sie im tiefen Ledersessel, ich auf dem schmalen Bett, bemüht, mich nicht zu rühren, um den metallenen Rost nicht quietschen zu lassen, zwei Mal hatte ich versucht, mich ihr zu nähern, zwei Mal hatte sie nur die Hand gehoben, wie um mich abzuwehren. Es war eiskalt im Zimmer, obwohl wir eine Decke in die breiten Fugen der Balkontür gestopft hatten, obwohl draußen wieder die Sonne schien, durch das schmutzige Glas drang ihr Licht herein, legte sich auf die schönen, alten Fliesen, auf den übergroßen Kleiderschrank, auf die Rigipswand, die den riesigen Salon teilte. Von der Straße her die Rufe der Obstverkäufer, das Knattern der Motorroller, und erst als Laurence, die Mitbewohnerin, nebenan mit ihrer Mutter zu telefonieren begann, es ging um ihren Twingo, der liegen geblieben war, *putain de voiture*, erst da begann Miriam, sich mit dem Handrücken

über das Gesicht zu fahren, lautlos. Später schickte sie mich Wein kaufen oder Schnaps, im Spar irrte ich lange durch die Gänge, starrte lange auf das Regal mit den Spirituosen, konnte endlich eine Flasche Pernod herausgreifen, ich kam zurück, und Miriam hatte schon ihre Tasche gepackt und ein Taxi gerufen, ratlos stand ich in der Tür, sie gab mir die Schlüssel. Ich wollte etwas sagen, aber sie legte ihre Hand auf meine Brust, gab mir einen Kuss auf die Wange. Als ich ihre SMS las, war ich ziemlich betrunken, der Pernod halbleer, es tue ihr leid, sie müsse jetzt, sie könne jetzt nicht, sie melde sich, und dann: *Bis bald, Tobi, Kuss, M.*

Am Montag sitze ich im Büro, und ein Gasthörer schreit mich an. Ich warte, bis er fertig ist, dann fülle ich wieder Formulare aus. Er kommt noch einmal zurück, steht unsicher im Raum, entdeckt endlich seinen Jutebeutel auf dem Schreibtisch meiner Kollegin, wo er ihn erregt und gedankenlos abgelegt hatte, hastig greift er nach ihm, schaut sogar hinein, als wollte er prüfen, dass ich nichts entwendet oder hinzugetan habe, aus dem Augenwinkel beobachte ich, wie er endlich seinen dummen Beutel sinken lässt, noch immer zitternd, ich setze einen Stempel unter meine Unterschrift und blase die Tinte trocken, lege das Blatt auf die Glasfläche des Kopierers und schalte das Gerät ein, es rauscht, als ich aufsehe, ist der Gasthörer aus dem Raum geschlichen.

Ist doch voll okay, sagt Micha und dreht sich um die eigene Achse. Ich folge seinem Blick. Graue Bettwäsche, das Bettgestell sehr schlicht und aus hellem Holz. Der alte Schreibtisch am Fenster, darauf Kabelgewirr, Speicherkarten, die Kamera, mein Notizbuch mit dem Gekritzel der vergangenen Tage, ein Laptop. Das Bücherregal noch in Einzelteilen, die Umzugskartons zu schmalen Wällen aufgetürmt, Staubsauger, Stehlampe, schiefer Schirm. Voll okay, sagt Micha noch einmal, zieht Bierflaschen aus seinem Rucksack und reicht mir eine, sie ist kalt und vermutlich vom Kiosk neben dem O2-Shop an der Ecke. Er nickt und versucht ein Lächeln, wir rauchen aus dem Fenster. Irgendwann muss ich dann doch erzählen, und Micha hat mich noch nie umarmt, er ist ziemlich dick und sehr weich, und ich dachte immer, wenn Micha mich einmal umarmen würde, wäre mir das vielleicht unangenehm, aber es ist überhaupt nicht unangenehm, es fühlt sich schön an, und er drückt mich fest an sich, bis ich mich beruhigt habe. Guck mal, sagt er irgendwann und zeigt auf den alten Kaufhof, dort steht noch ein Mannequin. Im obersten Stockwerk, zwischen Pressspanplatten und Kabelrollen, eine Silhouette im Halbdunkel. Als es hell

wird, erkennen wir das waldgrüne Oberteil, untenrum ist die Puppe nackt, zurückgelassen steht sie da, blickt auf den verwüsteten Gang, an dessen Ende die Aufzüge nicht mehr fahren.

Ich nehme Urlaub und einen Mietwagen, und bei 180 beginnt das Lenkrad zu schlackern, der Wind drückt den mickrigen Corsa mal nach links, mal nach rechts, als suchte er Schutz in den Leitplanken. Ein roter Porsche mit grellen LEDs lässt mich passieren, damit kein Unglück geschieht, es geht nicht anders. Ich überhole schwarze Limousinen, gucke dabei hinüber, sehe sie mir an, die gestärkten Hemdkragen, die weißen Blusen, manchmal schauen sie zurück, leere Gesichter, ich kann ihre Blicke nicht deuten.

Micha schreibt. Im WDR läuft sein Hörspiel. Ich öffne den Link zum Live-Stream, den er mir schickt. Yán kommt mir etwas weinerlich vor, überlege ich, und der Sprecher affektiert. Ich schreibe: *Yán kommt mir etwas weinerlich vor. Haha.* Micha schreibt: *Haha. Ja.*

In Cuxhaven gibt es einen Steg, der Alte Liebe heißt. Er riecht und ist sicher morsch. Überall Fischrestaurants, ich esse bei Burger King, dann irre ich umher, bis ich das Hotel finde, als ich eingeecheckt habe, ist es dunkel. Hinter dem Deich das Meer ein schwarzer Strich, darauf hell erleuchtete Kreuzfahrtschiffe. Die Strandkörbe haben ihre Liegeflächen hochgeklappt, wie Münder mit emporgezogener Unterlippe, sie stehen verstreut, aber niemals allein, kleine Rudel eingeschnappten Strandmobiliars. Ich gehe hinunter, und da, wo das Schwarz beginnt, wo ich das Wasser vermute, rührt sich nichts, Ebbe, überlege ich, aber es ist mir unheimlich, und ich gehe nicht näher, als könnte das Schwarz aus seinem Bett steigen und mich hineinziehen, und keiner wüsste, was geschehen ist. Sie fänden das Mietauto auf dem Hotelparkplatz, meinen eilig bekritzeltten Meldeschein an der Rezeption, vielleicht würde sich der Kassierer von Burger King an mich erinnern, vielleicht auch nicht. Der Wind pfeift in meine Flasche, ich versuche, sie ihm zu entwenden, aber immer findet er einen neuen Winkel, aus dem er mir dunkle Töne ins Bier geben kann.

Tao nannte Miriam mich nur, wenn wir allein waren und nackt oder kurz vor Küssen, die nicht beiläufig waren, sondern bedeutsam und ernst, sonst sagte sie Tobi, wie alle anderen auch, die

wenigsten wissen, dass ich eigentlich Tao heiße. Auf der Hochzeit von Miriams Schwester Alice, wir saßen zwischen Cousins und Cousinen, deren Namen ich schon wieder vergessen hatte, als sich eine betrunkene Wienerin neben uns in den Stuhl fallen ließ, eine Patentanwältin, mit der Miriams Schwester einmal gearbeitet hatte, aber das erfuhren wir erst später, sie hing schlaff im Stuhl, dann klappte sie sich nach vorn und sah mir eine Weile schweigend ins Gesicht. Wo kommst du her?, fragte sie. Aus Köln, sagte ich. Naa, sie machte eine fortwischende Geste, wo kommst du *eigentlich* her? Ach so. Freiburg. Noch immer der eindringliche Blick. Und deine Eltern? Auch, sagte ich. Och, komm, rief sie ärgerlich, streckte sich halb auf dem Tisch aus, dann nahm sie ungelenk einen Schluck aus ihrem Weinglas, weißt du, sagte sie, ich hab einen echt guten Freund, den Tam, und der Tam ist aus Vietnam, und das ist doch urinteressant, ich interessier mich da halt total für, und deswegen frag ich, weil das doch spannend ist, wo die Leute herkommen. Aha, antwortete ich, ja, Vietnam ist bestimmt interessant, aber kenn ich mich jetzt auch nicht aus, die Betrunkene setzte nach, sag schon, Mutter oder Vater? Weil ganz bist du ja nicht was anderes, nur halb, oder? Miriam stand jetzt neben mir, sie war aufgesprungen, ihr Stuhl hatte gescheppert. Komm, sagte sie. Komm. Wir gingen zum Buffet und aßen Fingerfood, mein Freund, der Tam, öffnete Miriam und schnitt eine Grimasse, ich musste lachen und spuckte ihr versehentlich ein Stück Käse ins Glas.

Abseits buddelt ein Tier im Schlick, findet etwas, beißt hinein, erbricht sich, buddelt weiter.

Wenn ich Miriam leckte und sie kam, wenn sie dabei nur zur Zimmerdecke blickte, immer nur nach oben, als bezöge sie alles von dort, als flösse es von oben auf sie herunter, wie eine Erleuchtung, die ihren Bauch hervorwölbte, ihren Atem zu kurzen Stößen abflachte, ich kam mir allein vor zwischen ihren Beinen.

Auf Rügen ist es anders, tiefes Blau, von Grün umwaldet, Segelschiffe, auf der Straße zuckeln die Wohnwagen, fast ist es warm, irgendwo brennt's, und oben auf den Kreidefelsen mein Hotel, es ist alt, die Teppichböden ausgetreten, und aus dem Schrank wurde die Minibar herausgerissen. Sonst sehr sauber, von der Terrasse ein Blick hinab in die Weite, ein Offshorpark und Schiffe, ein Leuchtturm, eine Steilküste, unter der Abbruchkante Geröll.

Hat es Miriam und mich enger zusammengebracht, dass unser beider Väter tot waren? Oder hat es uns eher getrennt? Als wären tote Väter eine ansteckende Krankheit. Vielleicht gab sie mir die Schuld, insgeheim. Wissend, dass das Unsinn war. Aber nicht jeden Unsinn kann man sich wirklich vom Leib halten.

Draußen im Garten. Viele Anzüge, Sommerkleider, Schweißflecken im Stoff und schwere Parfums. Neben mir ein Literaturkritiker aus der Schweiz, ich erzähle ihm vom Manuskript, er nickt, entschuldigt sich, geht auf Toilette und kommt nicht wieder. Eine Weile schlendere ich umher, tue so, als suchte ich wen, dann setze ich mich abseits auf eine Bank, sehe zu, trinke Wein, eine Frau vom Catering meint es gut mit mir, immer wieder kommt sie über die gewundenen Steinpfade, schenkt mir nach und blickt mich freundlich an. Irgendwann steht Mareike vor mir, da bist du ja, sagt sie. Später, die Gläser leer, wir gucken schweigend hinüber zur Festgesellschaft. Mareike lehnt sich zu mir, zeigt auf einen Typen, er trägt eine viel zu weite beige Hose, darüber ein kariertes Hemd, das man vermutlich besser nicht in die Hose stecken sollte. Das ist Yannic Han Biao Federer, sagt Mareike. Kenn ich nicht, sage ich.

Miriam's Vater habe ich zwei Mal gesehen. Das zweite Mal lag sein Gesicht schon blass und wächsern im Dämmerlicht, das durch die Kirchenfenster drang. Nach dem Gottesdienst lernten wir Miriam's Halbgeschwister kennen, Miriam hatte sie noch nie getroffen, einer hieß Max und war nur wenig jünger als Miriam, er trug goldene Ohrstecker und sah Ronaldo auch sonst sehr ähnlich, eine hieß Jennifer, sie war vielleicht vierzehn oder fünfzehn und hatte schlechte Zähne. Abseits Miriam's Mutter, den linken Arm hatte sie sich um den Bauch gelegt, den rechten Ellenbogen auf die linke Hand gestützt, sie rauchte, sah zu, wie Alice, Miriam und ich nacheinander Max und Jennifer die Hand reichten und unsicher unsere Namen aufsagten, sie beguckte sich die Szene, fast neugierig, und ich frage mich manchmal, was sie dachte, ob es ihr schlüssig erschien, dass sich die Halbgeschwister erst jetzt begegneten, wo ihr treuloser Erzeuger unter die Erde ging.

Ich schlafe im Corsa, als ich aufwache, schleppen Leute von der Cateringfirma blaue Müllsäcke aus der Villa. Über Wroclaw und Wien nach Zagreb, in der Hotellobby steht ein Pianola, ein schöner Flügel, es spielt Debussy, nur für mich und den Rezeptionisten, der mit meiner Kreditkarte hantiert, das Lesegerät streikt. Ich setze mich auf den Hocker, lege meine Finger auf die weißen und schwarzen Tasten, die sich unter ihnen ins Gehäuse ziehen und wieder herausspringen, auf und ab, eine Gruppe wohlhabender Chinesen kommt herein, jetzt beginne ich, meine Hände dem Spiel des Pianola folgen zu lassen, ich wiege sogar meinen Oberkörper, sehe einmal versonnen zur Decke, sie verstummen, sehen zu mir, der älteste von ihnen beginnt zu filmen. Als sie im Aufzug verschwunden sind, grinst mich der Rezeptionist an, er trägt eine feste Zahnspange. This is for you, by the way, sagt er noch und reicht mir ein schmales Päckchen. Oben werfe ich mich aufs Bett, schalte den Fernseher ein, Kommissar Rex in kroatischer Synchronfassung. Aus der bräunlichen Versandtasche fällt der Roman von diesem Federer, ich lese hinein, finde es aber etwas anstrengend und lege ihn zur Seite. Tags darauf fahre ich entlang der bosnischen Grenze in Richtung Split, erst auf der Fähre nach Bari fällt mir auf, dass ich das Buch in Zagreb liegen lassen habe.

Am Hafen schießt mir eine Möwe in die rechte Sandale, es stinkt und klebt.